St. Quirinus-Blatt

Wochenschrift zur religiösen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

Nr. 1. Sonntag, 4. Januar. 1925

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 4. Januar: Titus.
Montag, den 5. Januar: Eduard.
Dienstag, den 6. Januar: **Hl. 3 Könige.**
Mittwoch, den 7. Januar: Reinhold.
Donnerstag, den 8. Januar: Gudula.
Freitag, den 9. Januar: Julian.
Samstag, den 10. Januar: Agathon.

Sonntagslesung.

Wir lesen im Evangelium, daß bei der Darstellung des göttlichen Kindes im Tempel der fromme Simeon es auf seine Arme genommen und begeistert ausgerufen habe: „Nun laß deinen Diener in Frieden fahren, denn meine Augen haben dein Heil gesehen." Der alte Greis stand an der Schwelle, über die hinaus wir alle gehen müssen, vom Leben in ein Land hinein, das so dunkel vor uns liegt. So stehen wir an der Schwelle eines neuen Jahres. Dunkel liegt auch über ihm. Aber wie der Lichtstrahl, der aus dem Auge des göttlichen Kindes dem alten Simeon entgegenleuchtete, das Dunkel seines nahen Sterbens erhellte, daß er freudig nach der Heimfahrt sich sehnte, so soll es auch bei uns sein. Auch uns ist der Heiland Weihnachten in der Krippe erschienen und eine Fülle des Lichtes ist von ihm ausgegangen, eine Gotteswelt heiliger Liebe hat sich vor uns aufgetan. Nehmen wir einen Strahl von diesem Lichte mit ins neue Jahr und lassen wir ihn uns leuchten auf unserem Lebenswege. Dann werden wir froh, wie Simeon, unserem Ziele entgegengehen. Der Maler Albrecht Dürer hat einmal einem Freunde eine schöne Neujahrskarte geschickt: „Das Christkind, das mit einem glückseligen Lächeln durchs Stubenfenster schaut." Eine solche Neujahrskarte möchte unser Blättchen auch für 1925 seinen Lesern schicken. Da, wo der göttliche Heiland Tag für Tag durchs Fenster schaut, da ist Friede, denn da weiß jeder, der in der Stube wohnt: „Mein Lebensweg ist ein Weg zum Himmel." Lassen wir im neuen Jahre diesen Weg wandern alle miteinander!

Zum neuen Jahre.

Wenn man am ersten Tage des neuen Jahres das Rennen und Laufen der Leute, das Ankommen und Absenden der Briefe, die neu aufgehängten Kalender, die neuen Nummern der Zeitungen und Blätter, kurz den vollständigen Wechsel in so vielem, was unser tägliches Interesse in Anspruch nimmt, betrachtet, so sollte man meinen, mit der Welt müßte eigentlich um die zwölfte Stunde der Neujahrsnacht eine vollständige Veränderung vor sich gegangen sein.

Gleichwohl geht in ihr alles den gewöhnlichen Lauf: die Uhr, die uns die Sekunde des großen Wechsels verkündet, merkt selber nichts davon, ihr Ticktack ist ganz der gleiche 11 Uhr 59 Minuten im alten und 12 Uhr 1 Minute im neuen Jahre; die Erde hemmt oder beeilt ihren Schritt um keine Sekunde in diesem Momente, die Sterne nehmen keine andere Stellung an und der Mond kein anderes Gesicht. Himmel und Erde mit den bewußtlosen Wesen kehren und kümmern sich nicht um den Wechsel des Jahres.

Nur für den denkenden Menschen ist der Anfang des neuen Jahres ein wichtiges Ereignis. Sein Geist hat eben selbst im bunten Wechsel der Dinge den Neujahrstag als eine Station festgesetzt, wo er einmal rastet auf dem Lebenswege, Rückschau auf die zurückgelegte Strecke, Vorschau auf die noch kommende tut. Noch einmal tritt da in einem Gesamtbilde vor seinen Blick, was an Freud und Leid ihn und seine Familie und die getroffen, für die er Interesse hat, und ehe er über die Schwelle des neuen Jahres tritt, klopft er an seinem eigenen Herzen und an denen seiner Freunde an, die besten Wünsche zu bringen.

So macht es auch das Sonntagsblatt. Es legt seine im Jahre 1924 erschienenen 52 Nummern zu einem Bande zusammen, freut sich der Hoffnung, ein Samenkorn des Guten in die Herzen mancher Leser geworfen zu haben und wünscht, es möchte im neuen Jahre auch ein wieder gern gesehener Gast bei allen Freunden sein und Heimatsrecht erwerben bei noch vielen, die es bisher noch nicht gekannt haben.

Es bringt auch jedem Leser seine innigsten Glückwünsche dar, aber das ist der Unterschied, daß es nicht bloß seine Karte abgibt, sondern jeden Sonntag wiederkommt, um auch durch eine erbauende, belehrende und unterhaltende Lektüre den inneren Frieden für dieses Leben, das ewige Glück fürs Jenseits vermitteln zu helfen.

Es will ein Glücks- und Friedensbote sein, ein Bote im Dienste dessen, der am Tage seiner Geburt durch Engel den Frieden allen Menschen verkünden ließ, die guten Willens sind, und der durch seinen Erlösungstod allen die Pforten des Himmels erschloß, die in Glauben und Leben sich als seine treuen Jünger bewähren.

So laß denn das Sonntagsblatt, lieber Leser, auch im neuen Jahre dir und deinem Hause, deinen Kindern und Dienstboten ein treuer Freund, ein väterlicher Mahner, ein ernster Warner, ein unterweisender Lehrer, ein unschuldiger Erheiterer sein.

Glückseliges neues Jahr!

Herz, was blickst du so voll Sorgen — In das neubegonnene Jahr? — Was es bringt, ist zwar verborgen, — Aber eins ist hell und klar, — Gottes Treue wird auf's Neue — Dich umfangen fort und fort, — Dann dein Zagen laß dir sagen — Für dieses Jahr ein Trosteswort: Halt dein Herz nur fromm und rein — Wird dir's Jahr ein gutes sein.

Schreib' dies Wort auf alle Tage — Dieses Jahr's mit goldner Schrift, — Sag' es dir in jeder Lage, — Wenn ein schweres Leid dich trifft, — Ohne Klagen wirst du tragen — Dann dein Kreuz; getrost und gern — Wirst du rasten von den Lasten, — Ruft der Tod dich einst zum Herrn! — Hal' dich ganz in Gottes Hut — Ewig wird's dann mit dir gut!

Arbeite aus Liebe zu Gott.

(Zum Beginn des Jahres.)

Wir haben in den letzten Jahresnummern von der Arbeit von der Pflicht, sie zu tun, und von dem Edlen, was darin liegt, gesprochen. Bevor wir nun dieses Kapitel verlassen, wollen wir noch einen guten Rat beachten: Arbeite aus Liebe zu Gott. Denn:

1. Aus Liebe zu Gott arbeiten heißt allein: als Christ arbeiten! Als Christ wirst du leicht einsehen, daß man aus höheren Beweggründen arbeiten müsse, als bloß um die tägliche Nahrung zu gewinnen, zeitlichen Gewinn zu machen oder einer Dienstpflicht zu genügen. Die Heiden sind auch nicht untätig: sie arbeiten, treiben Handel und Gewerbe, pflegen Kunst und Wissenschaft, versehen oft sehr schwerliche Aemter und dennoch wird der Christ anerkennen müssen, daß es gar zu traurig wäre, wenn er bei seinem Tun und Lassen keine höheren Zwecke sich vorsetzte, als die Heiden. Ach, welch glorreiche Taten haben die alten heidnischen Römer vollbracht, welch ruhmreiche Geschichte hat das alte

wedel, Gläschen und Blumenväschen und stellte alles auf einen kleinen Tisch, den sie an das Kopfende des Kranken gerückt. Eine hagelweiße Decke legte sie noch über's Bett, ein kleines, feines Tüchlein unter des Kranken Kinn, kniete dann nieder und betete dem Manne vor. Nach einiger Zeit hörte man unten im Hause das Versehglöcklein läuten, man sah die Leuchte und der Priester mit der hl. Wegzehrung trat herein. Als die hl. Handlung vorüber war und der Geistliche sich entfernt hatte, betete die Schwester das Dankgebet, legte wieder alles zusammen und verabschiedete sich mit dem Versprechen, morgen wiederzukommen.

Der Engel hatte Freude an dem, was er gesehen und schrieb es als erstes Liebeswerk der Franziskanerin auf. Schade, daß er nicht allwissend war und in den Dankesworten der Frau, die der Schwester adieu sagte, nicht zu lesen vermochte. Er hätte sonst erfahren, daß der eben versehene Kranke, der 20 Jahre den hl. Sakramenten fern geblieben, lange nichts von einem Priester, selbst in seiner Krankheit habe wissen wollen, und nur die Schwester es gewesen, die durch Worte, noch mehr durch Werke der Liebe ihn zur Bekehrung und zur Versöhnung mit Gott gebracht.

In derselben Straße gingen sie bald in ein anderes Haus. „Es ist gut, daß Sie kommen, liebe Schwester, Lenchen hat so nach Ihnen verlangt." Mit diesen Worten empfing sie eine arme Frau, in deren Zügen viel Leid geschrieben stand. In einem ärmlichen Zimmer lag ein krankes, ungefähr 19jähriges Mädchen, bleich und blaß, den Körper über und über mit Wunden bedeckt. Diese zu waschen, zu reinigen, zu verbinden, gehört zu jenen Werken, zu denen die Natur nur der Mutter, die Gnade aber auch einer treuen, barmherzigen Schwester Kraft gibt. In solchen Fällen wollen die Sinne den Dienst versagen und man muß schon starke Nerven haben, soll einen nicht der üble Geruch und der widerliche Anblick einer Ohnmacht nahe bringen. Und das tut nun die Schwester, so konnte der Engel aus der Unterredung mit Mutter und Kind entnehmen, seit Wochen jeden Tag mit der nämlichen Liebe und Sorge, ja es scheint, als mache ihr gerade diese Pflege die größte Freude, denn sie nimmt sich wirklich Zeit bei der widerlichen Beschäftigung und ist zufrieden, als Lohn für ihre Sorge den innig dankbaren Blick und Händedruck der armen Dulderin zu empfangen, die sie nun nach einer Stunde Arbeit wieder in frische Leinwand auf ihr armes Bett hinlegt, und dann mit einer kräftigen Suppe, die sie mitgebracht, und schnell auf dem Ofen warm gemacht, erquickt. Daß der Engel hier die Feder spitzte, begreifen wir leicht.

Einer ganzen Reihe armer Familien galt der weitere Besuch. Hier wurden einem wilden Jungen, dem die Knie durch die Hosen und die Ellbogen durch das Röckchen guckten, ein Höschen und ein Jöppchen versprochen, dort noch für einen schwachen Mann eine Flasche Wein aus der Tasche gezogen, an dritter Stelle mit einer Frau überlegt, daß sie eine Zeit lang im Kloster solle Essen holen, bis der Mann, der den Fuß gebrochen, wieder zur Arbeit gehen könne, in einem vierten Hause einem alten, bald 80jährigen Großmütterchen ein bequemer Sessel von Hochherz in Aussicht gestellt, wiederum zu fünft einem jungen Mädchen, von dem die Mutter klagt, sie habe es heute morgen nicht aus dem Bett und zur Arbeit kriegen können; da es gestern, Sonntag, bis an den Morgen auf dem Tanzboden und weiß Gott, wo sich herumgetrieben habe, tüchtig der Kopf gewaschen. In einem sechsten Hause ging es aber nicht ganz glatt ab. Als nämlich die Schwester dort aus dem Zimmer einer armen Familie heraustrat, die viele Kinder und darunter auch ein paar zu Streichen aufgelegte Jungen hatte, sah der Engel eine Etage höher auf der Treppe eine Riesendame stehen in scharlachrotem Morgenrock und einer nicht mehr ganz weißen Bettjacke. Obgleich sie selbst noch ungewaschen und ungekämmt war, hatte sie gleichwohl einen großen Besen mit rotem Stiel und scharfen Borsten in der Hand, den Gang zu reinigen. Und während sie das geräuschvoll besorgte, kam eine Flut von nicht gerade zarten Schimpfwörtern aus ihrem Munde über die nichtsnutzigen Nonnen, die weiß Gott nicht was zu Leuten schleppten, die es nicht verdienten und dazu noch, wie die unten, einen Ausbund von nichtsnutzigen Bengeln hätten, ordentliche Leute aber und wirkliche Arme, die kriegten nichts, weil sie nicht betteln und heucheln könnten und besseres zu tun hätten, als in die Kirche laufen, die Predigt hören und beichten gehen.

Unterdessen war es ein Viertel vor elf geworden, da trat die Schwester noch in das Haus des Pastors. Der stand in der Tür, den Hut auf dem Kopf, den Katechismus unter dem Arm, im Begriff, in den Unterricht zu gehen. „Ei, Schwester," sagte er, „es ist gut, daß Sie kommen, ich habe für Sie ins Zimmer gerade ein Briefchen gelegt, da ist ein Pärchen schon 14 Tage auf dem Rathaus angemeldet, aber noch nicht bei mir gewesen, wollen Sie einmal hingehen und sehen, wie die Sache liegt und dann sorgen, daß die zwei heute abend einmal zu mir kommen.

Dem Wunsche des Pastors kam die Schwester gleich vor Tisch noch nach. Da hörte sie denn im Hause der Braut von dieser: „Ja, Schwester, hä well net, hä hätt nichts ahn zu dhon." Dafür zu sorgen, versprach dann auch die gute Schwester und die Braut nun ihrerseits: „sie würden gleich heute abend zum Pastor gehen und alles in Ordnung bringen. Gegen Mittag kam die Schwester nach Hause zurück. Diesmal schlüpfte der Engel mit durch die Türe und da sah er im Hausgang noch eine ganze Partie Kinder von K. für die Schwester stehen. Schnell verteilt diese noch aus ihrem Schränkchen Brote, Fleisch, Strümpfe, Schuhe, Jacken, Hemden usw. Nachdem sie den Frauen das in die Körbe getan und noch ein Möndchen oder Zuckerklümpchen für die Kinder hinzugelegt, entließ sie die Leute mit den Worten: „So, nun lauft und bleibt brav."

Während die Schwestern zu Mittag aßen, ihre Rekretion hielten und später in der Kapelle die Vesper beteten, flog der Engel im Hause umher und sah zu seiner Freude, wie man hier sich auch der stellenlosen Dienstmädchen annähme und für alte Haushälterinnen, die nicht mehr eine Stelle versehen können, so gut gesorgt sei.

Nach drei Uhr ist der Engel der Schwester noch einmal auf ihren Wegen gefolgt, in einen Bäckerladen, in einen Metzgerladen, wo die guten Bäckers- und Metzgersfrauen versprachen, noch vor Abend ihre Trina und Stina mit einem Korb voll Sachen zu schicken, in eine Weinhandlung, um ein paar Flaschen Wein für ihre Kranken sich zu erbitten, an eine Theke, wo Kaffee, Gerste, Erbsen, Bohnen, Zucker und rein alles zu haben war. All die Leute schienen die Schwester gut zu kennen, so freundlich und liebevoll redeten sie mit ihr. Auch noch bei einem Armenpfleger kehrte sie ein, dem sie dringend die Sorge für eine arme Witwe ans Herz legte. Als sie danach an einem feinen Hause auf der M.straße schellte, sagte das die Türe öffnende Dienstmädchen: „Schwester, Sie kommen zur rechten Zeit, der Herr hat gestern Namenstag gehabt, er ist sehr gut gelaunt und hat schon gesagt, die Franziskanerin solle auch was Besonderes haben." Als diese bald darauf vorgelassen und zurückkehrend die Türe hinter sich zugezogen hatte und dann einmal die Hand aufmachte, sah der Engel, daß es ganze 50 Mark waren, die sie für ihre Armen von dem guten Hausherrn bekommen. Dann ging die Schwester noch in ein Haus. Hier wurde es dem Engel etwas lang, denn eine redselige Dame hielt sich am Erzählen und am Plaudern des Langen und Breiten, im Zimmer, auf der Treppe und noch lange unten an der Tür. Es schien eine Dame aus irgend einem Wohltätigkeitskomitee zu sein. Und die Schwester rührte dabei tüchtig ihr Mündchen mit. Zuletzt kamen sie noch in ein feines Haus; da war der Engel Zeuge eines ganz besonders freudigen Auftrittes. Die Tochter des Hauses, ein großes, frisch und klug blickendes Fräulein öffnete die Tür. Daß sie der Schwester nicht um den Hals fiel, war alles, aber mit einer Lebhaftigkeit und Freude, als habe sie das große Los gewonnen, berichtete sie: „Schwester, Papa hat gestern endlich „Ja" gesagt, ich darf nach Aachen zur Mutter Z. fahren und um Aufnahme bitten. Nun kommen Sie herein, Mama zu begrüßen, ich hole indessen Ihnen etwas für Ihre Armen, die nun bald auch die meinigen werden." Damit sprang das gute Kind die Treppe hinauf und als sie wiederkam, sagte sie der Schwester ins Ohr: „Sie können es nicht tragen, ich schicke hernach unsere Lena mit einem Waschkorb."

Der Engel ist an dem Abend zum Himmel zurückgekehrt und auf Befehl des Herrn zum hl. Franziskus geflogen. „Wo hast du denn deine Notizen, Freund Gottes?" sprach dieser. Da breitete der Engel seine goldenen Flügel aus, denn auf die Federn hatte er geschrieben und im Lichte des Himmels leuchteten die darauf verzeichneten einfachen Gaben der Liebe der barmherzigen Schwester wie Diamanten und Rubinen. — Da hatte der hl. Franziskus große, große Freude über sein Kind. Aber was steht denn da auf deinen Flügeln in glanzloser Schrift? Der Engel erzählte, daß sei die Plauderei mit der obenerwähnten Dame, die habe ihm nicht so recht gefallen.

Da antwortete der milde hl. Franziskus: „Das hast du zu streng aufgefaßt, lieber Himmelsfreund, man sieht, du bist nicht aus Erdenstaub gemacht. Es ist heute Brauch, die brennende soziale Frage viel mehr mit Reden, als mit Taten zu lösen; in dem halben Stündchen waren die beiden sonst guten Seelen von diesem Geist der Zeit ein bischen angesteckt und haben etwas zu viel über das Dienstbotenelend gesprochen. Nein, ich bin mit dem Berichte sehr zufrieden, und wenn die anderen Schwestern auch so sind, wie die, der du gefolgt, dann tun meine bescheidenen Kinder in der Stadt K. unsäglich viel Gutes.

„Davon habe ich mich überzeugt", erwiderte der Engel, „ich möchte nur wünschen, daß der anderen Franziskanerin, die alle Monate mit der Büchse kom[mt,] die Leute auch tüchtig was drein täten, und es in K. viele Herren gäb[e, die] so ihren Namenstag feierten, wie der Herr auf der M.straße. Vielleicht bi[ttest] du unsern guten Himmelsvater, daß ich bei nächster Gelegenheit auch dieser Schwester einmal folgen darf, um zu sehen, wie es der auf ihrem Wege ergeht." — „Ich will's mir überlegen," sprach der Heilige.

„Ja, wirklich schade," scherzte zum Schluß der hl. Vater Franziskus, „hätte ich noch von dem Vermögen, das ich als reicher Kaufmannssohn von Assisi vor 800 Jahren all den Armen verschenkt, noch etwas übrig behalten, ich gäbe gleich der guten Franziskanerin 1000 Mark, sehe ich doch, wie gut es im persönlichen Verkehr mit den Armen nach ihren wahren Bedürfnissen verwandt wird.

Zum Fest der hl. drei Könige.

Preiset Gott mit Dank und Freuden, — Leuchten läßt er auch den Heiden — Seines Heiles Wunderstern, — Der die Weisen hin zum Segen — Leitete auf ihren Wegen, — Zu der Krippe uns'res Herrn.

Sieh! der Stadt der Betlemiten — Nah'n sie schon mit schnellen Schritten, — Folgend treu des Sternes Schein, — Finden hier in einem Stalle — Den Ersehnten, drängen alle — Sich voll Ehrfurcht zu ihm ein.

Während sie ihm Kostbarkeiten: — Myrrhen, Gold und Weihrauch streuten, — Ward ihr Herz von Lieb entflammet. — Ihm, der kam uns zu beglücken, — Huldigten sie mit Entzücken, — Das aus reinem Herzen stammt.

Auch von uns will Gott dine Gaben, — Herzen voll von Liebe haben, — Herzen voll von Reueschmerz. — Gläubig werfen Christi Glieder — Sich vor ihrem Gott darnieder, — Opfernd ihm ein reines Herz.

Literarisches.

Das Meßbuch der heiligen Kirche von P. Ans. Schott. Herder, Freiburg, geb. 6 G.-M. und höher.

Zu den Büchern, die alt sind und doch immer neu bleiben, gehört dieses. Gebetbücher haben wir die Menge. Wer aber eins besitzen möchte, wodurch er an dem gottesdienstlichen Leben der Kirche vollauf teilnehmen und den Reichtum ihrer liturgischen Gebete ganz ausschöpfen will, der greife zu diesem. Es enthält nicht nur in gedrängter, aber klarer und ansprechender Form ausreichende erbauende Belehrungen über das Kirchenjahr mit seinen verschiedenen Zeiten und bedeutungsvollen Zeremonien, sondern auch lateinisch und deutsch den Text der hl. Messen der Feste des Herrn, der Gottesmutter und der einzelnen Heiligen, wie der Priester ihn jeden Tag beim hl. Opfer am Altare vor sich hat und betet. So nimmt derjenige, der dieses Buch beim Gottesdienst aufmerksam gebraucht, vollen Anteil an all den Anmutungen, Bitten und Vorsätzen, die dem Priester aus der andächtigen Feier der hl. Messe zufließen. Was kann aber der betende Laie beim Besuch des Gottesdienstes mehr wünschen, als eine innige, lebendige Verbindung mit dem was am Altare geschieht. Wenn der hl. Petrus mahnt, wir sollten alle ein „geheiligtes Priestertum sein, Gott Opfer darzubringen", so gewinnen wir aus diesem Buche für diese Aufgabe das rechte Verständnis und die schönste Anleitung. Daß es jetzt schon in 26. Auflage in 423 000 Exemplaren erschienen ist, ist der beste Beweis für seinen Wert.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

Griechenland! Aber leider: da sie den wahren Gott nicht kannten, so ehrte ihn ihr Tun auch nicht, und es blieb ihnen deshalb nur der Ruhm bei der Nachwelt, bei den Menschen, aber nicht vor Gott. Die übernatürliche Meinung, in welcher man sich den Mühen und Strapazen des Lebens aus Liebe zu Gott unterzieht, unterscheidet den Christen von dem Heiden.

2. Aus Liebe zu Gott arbeiten, ist sehr vorteilhaft. Die Welt fordert viel, aber bezahlt wenig; sie verspricht alles, aber hält nichts. Undank ist der Welt Lohn. Arbeiter, die von der Last und Hitze des Tages nichts anderes wegtragen, als den kümmerlichen Lohn der Welt, gleichen den Spinnen, die unermüdet an ihrem Gewebe arbeiten und am Ende keinen anderen Gewinn für ihre mühevolle und kunstreiche Arbeit haben, als etwa eine magere Mücke, die sich von ungefähr in ihr Netz verwickelt. Die Jünger Christi haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, bis sie endlich ihr Netz im Namen des Herrn auswarfen. Die Arbeit, welche man in guter Meinung unternimmt, geht besser vonstatten, bringt reichlichen Segen, dient zur Abbüßung der begangenen Sünden, zur Uebung verschiedener Tugenden, vermehrt im Leben die Verdienste, im Sterben den Trost, im Himmel den Lohn. Welch' unersetzliche Verluste aber erleiden nun diejenigen, die bloß aus Gewinnsucht, Zwang oder Gewohnheit überhaupt in selbstsüchtiger Absicht arbeiten!

3. Aus Liebe zu Gott arbeiten ist sehr leicht. Es braucht weder langes Nachsinnen, noch große Mühe, noch viele Zeit. Zwei Erfordernisse nur sind es, um selbst der verächtlichsten Arbeit einen dreifachen Zuwachs, einen Zuwachs der Gnade nämlich, der Verdienste und der Glorie im Himmel zu verschaffen. Erstens mußt du im Stande der Gnade dich befinden, und zweitens deine Arbeit durch eine übernatürliche, gute Meinung dem Allerhöchsten aufopfern. Daß du im Stande der Gnade seiest, daran darfst du nicht zweifeln, wenn du alle deine schweren Sünden redlich gebeichtet und dein Gewissen mit keinen neuen belastet hast. Der zweiten Forderung genügst du mit einigen Worten oder Gedanken, in denen sich dein Herz zu Gott erhebt und alles seiner Ehre, seinem Wohlgefallen und seiner Liebe widmet. Ist das etwa zu viel oder zu hart? Weil an der Meinung, in welcher wir arbeiten, alles gelegen ist, deshalb ermahnt der Apostel seine Gläubigen so ernstlich: „Alles, was ihr tut in Wort und Werk, das tut alles im Namen des Herr Jesu Christi, dankend Gott und dem Vater durch ihn."

Uebungen.

1. Trage Sorge, daß keine deiner Arbeiten und Handlungen sündhaft sei. Es wäre mehr als Ruchlosigkeit, dem allerheiligsten Gott etwas Böses oder Verdammliches aufopfern zu wollen. Solches Opfer wäre ein Opfer Kains, das der Allerhöchste verwarf. Willst du aus Liebe zu Gott mit Erwerbung von Verdiensten arbeiten, so muß deine Arbeit entweder an sich selbst gut, oder zum allerwenigsten nicht böse oder verboten sein.

2. Bevor du die Arbeit angreifst, erwecke kurz eine gute Meinung. Diese gute Meinung erhebt deine Arbeit zu einem übernatürlichen Ziele und Ende. Daher sage oder denke etwa: Diese Arbeit soll geschehen im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen! Oder: Alles zur größern Ehre Gottes! Oder: Herr, alles dir zu lieb! Oder: O Gott, ich opfere dir diese Arbeit auf durch das heiligste Herz Jesu!

3. Erhebe während der Arbeit dein Gemüt öfters zu Gott durch ein Stoßgebet. Solche Seufzer entflammen den Eifer, ähren die heilige Liebe und unterhalten mitten im Drange der Geschäfte einen steten Verkehr mit Gott. Das heißt in Wahrheit vor Gott wandeln, und darin besteht die Kunst, welche die Heiligen Gottes so unablässig geübt haben.

4. Unterziehe dich auch der harten Arbeit mit Geduld und Ausdauer. Auch die harte Arbeit muß getan sein, und wenn sie dir noch so beschwerlich fällt. Es grenzt an Wahnsinn, während derselben zu schelten, zu fluchen, zu lästern. Wird etwa dadurch die Arbeit leichter? Willst du denn durch deine Mühe nicht den Himmel, sondern die Hölle verdienen, nicht die alten Sünden abbüßen, sondern neue begehen? Erleichtere dir die harten Haus- und Feldarbeiten durch Geduld, erbauliche Gedanken und Reden. Dies erheitert das Gemüt, erbaut die Genossen deiner Mühen und ist nicht selten schon der Anfang wahrer Bekehrung für andere geworden!

5. Verrichte die Arbeit, welche dir obliegt, mit Sorgfalt, Fleiß und Treue. Wenn du diese drei Bedingungen nicht erfüllst, so wird weder die Welt, noch dein Gewissen, noch Gott mit dir zufrieden sein; ja nicht einmal den ausbedungenen Arbeitslohn kannst du mit Recht beanspruchen!

6. Nach der Arbeit wende dich mit Danksagung abermals an Gott. Er ist der Anfang und das Ende aller Dinge; fange deshalb alle deine Arbeiten mit Gott an und schließe sie mit ihm, etwa in den Worten: Ehre sei dem Vater, dem Sohn und dem heiligen Geiste, wie es war im Anfang, jetzt, allezeit und in alle Ewigkeit. Amen! Verrichte dieses Gebet als Danksagung, wenn alles gut vonstatten gegangen und als Abbitte, wenn du dir dabei haft Fehler zu Schulden kommen lassen.

Eine erste Kommunion.

Der Tag der ersten Kinderkommunion hat ja an und für sich gar viele rührende Momente, die, abgesehen von dem hohen inneren Wesen der Feier mit den Kindern, mit den Eltern, mit dem Pfarrer oder Religionslehrer, der die Kinder vorbereitet, mit der Teilnahme der ganzen Gemeinde zusammenhängen. Es gibt aber auch Erstkommuniontage, die durch besondere Umstände sich aus der Allgemeinheit hervorheben. Eine solche hatten wir heute in unserem Kloster. Ein neunzehnjähriges Mädchen empfing dieselbe. Vater- und mutterlos, eine Waise, kam sie zu uns.

Es gehört nicht hierher, zu erzählen, warum sie so spät erst ihre Erstkommunion zu halten vermochte. Daß es aber ein freudiges Ereignis für das ganze Haus war, dem man wochenlang mit Spannung entgegensah, ist begreiflich. Wie ein junges Lämmlein, das zum ersten Male mit auf die Weide gehen soll, die Aufmerksamkeit und das Interesse der ganzen Herde in Anspruch nimmt, so auch hier.

Die anderen Mädchen beäugen die neue Kandidatin, ob sie sich als angehender Erstkommunikant auch nett artig beträgt, die eine oder andere macht Verbesserungs- und Vervollkommnungs-Vorschläge, und übt so die Werke der Barmherzigkeit, die Unwissenden lehren, die Fehlenden zurechtweisen, den Zweifelnden recht raten. Die Schwestern begleiten das Kind als den Liebling Gottes mit besonders wohlwollender Sorge, und der Seelsorger nimmt sich, da sie die einzige Erstkommunikantin ist, mit um so persönlich interessierterem Fleiße ihres Unterrichtes und Unterweisung an.

In den letzten Tagen ist das Bevorstehende im Hause der einzige Gegenstand des Gesprächs und der Arbeit. Fast jeden Tag hört man auf der Orgel das Einüben der Gesänge, die Palmen zum Schmuck des Altares werden abgestaubt und zurecht gestellt, die Blumenvasen ausgesucht und gespült, die Leuchter geputzt, die Teppiche ausgeklopft, die Birnen an Kandelabern und Scheinwerfern probiert, ob das elektrische Licht nicht versagt. Endlich steigt aus nebelhafter Nacht der Tag des Festes, der 8. Dezember auf.

Man macht sich nun einfach da draußen wirklich gar keinen Begriff allein schon von der Schönheit, in der das lichtdurchflutete Chor einem entgegenstrahlt. Alles in lichtblauem Seidenplüsch, die Altarvorsätze und der Tabernakelvorhang reich in Gold gestickt, und die drei 2½ Meter breiten und 4 Meter hohen Chormauerflächen, die den Altar einrahmen, in faltenreicher blauer Draperie, dabei frische Blumen und hohe Fächerpalmen, zur Rechten auf einem besonders errichteten Devotionsaltärchen das Bild der unbefleckten Empfängnis von Kerzen umstrahlt, und dann in der Mitte des Chores, auf dem Schemel kniend, das Kommunionkind mit dem Brautschleier und dem Kränzchen auf dem Haupte, und die Kommunionkerze zur Seite. Im rechten Chor die weißen Gestalten der Ordensfrauen, im linken die der Jünglinge im Festtagsgewande, ein Bild der Unschuld und Reinheit, wie man sich erbaulicher und rührender kaum etwas denken kann.

Dabei weiß man, welche Ordnung, Delikatesse, Ruhe, Ueberlegtheit alles Einzelnen hierbei bei Ordensschwestern zur Selbstverständlichkeit gehört. Jeder Schritt ist berechnet, jedes Wort ist nach Tonfall und Satzzeichen eingeübt. Und wo das in der Mitte des Chores kniende Kind die erste Kommunion empfangen, da treten aus den drei abgetrennten Gingelschiffen alle Schwestern und Kinder an den hl. Tisch und bilden mit der allgemeinen Teilnahme am hl. Mahle einen schönen Rahmen um die wie ein steinernes Bild in der Mitte knieende arme Waise, die heute in dem Empfange des Heilandes ihren guten Hirten und besten Vater gefunden. Wer Sinn für Malerisches hat, wäre von diesem Chorbilde ganz entzückt, und in einem Kino geschaut, würde es die frommen Herzen zu Tränen rühren.

In der Regel ist ja sonst mit der Kommunionmesse die Feier außer einer Nachmittagsandacht abgeschlossen. Hier aber folgte nach der frühen Morgenfeier, 2 Stunden später ein feierliches Levitenhochamt. Auch das muß einem in seiner Entfaltung mit den drei am Altare mit gleich schönen Stimmen ausgerüsteten geistlichen Herren, mit den 10 kleinen schmucken Meßdienern, frischen Kerlchen, eingeübt wie junge Kadetten und mit einem Choral- und Polyphonen-Gesang, wie man sie von Frauenstimmen vollkommener kaum sonstwo zu hören bekommen mag, vor Auge und Ohr gekommen sein, um mit Eindrücken bekannt zu werden, die sich für die Teilnehmer nicht leicht verwischen lassen.

Da wurde einem klar, wie der hl. Augustinus von einer ähnlichen Feier begeistert ausrufen konnte: „O Herr, wie ergriffen mich doch die Hymnen deiner lieblich tönenden Kirche, meine Tränen flossen und es ward mir wohl dabei." Und als wir selbst die Feier des ganzen Tages am Abend noch einmal überdachten und auf uns wirken ließen, da kam es uns wieder einmal lebendig zum Bewußtsein, wie wunderbar doch der katholische Gottesdienst ist.

Heute stand ja bei der hl. Messe durch diese Erstkommunion für unsere Vorstellungs- und Gedankenwelt die hl. Eucharistie geradezu in sichtbarer Weise im Mittelpunkte. Sinnliches und Uebersinnliches vereinigten sich hier in wunderbarer Harmonie. Die feinen Reize natürlicher Schönheit, mit denen die katholische Kirche in ihren liturgischen Handlungen, Bewegungen, Gebeten und Gesängen ihren Gottesdienst umgibt, bedeuten keine Minderung und Schwächung, sondern eine Steigerung und Kräftigung der geheimnisvollen Innerlichkeit. Der ganze katholische Kult ist geradezu von Mystik, von Gebetsinnigkeit, tiefen geheimnisvollen Gottesgedanken gesättigt. Darum vermag er auch auf Menschen, die der katholischen Kirche ganz ferne stehen und gar nicht einmal im engeren Sinne des Wortes religiös sind, einen so tiefen Eindruck zu machen. Für wie viele Konvertiten ist die Beiwohnung einer feierlichen hl. Messe oder sogar allein der Segen mit dem Allerheiligsten die erste Veranlassung zur Rückkehr in die katholische Kirche geworden.

Man begreift aber demnach auch, wie unsere hl. Kirche ihren liturgischen Gottesdienst so schätzt, daß sie jedem Priester bei Feier der hl. Messe jedes Wort, jede Bewegung, jede Verneigung, jede Erhebung der Hände, jede Berührung der hl. Hostie und des Kelches, jedes Kreuz und Zeichen über die zu weihenden oder geweihten Opfergaben bis ins kleinste Detail vorgeschrieben hat, so daß, wenn einer aus dem Rheinland nach Afrika oder Indien verschlagen würde und er dort in eine katholische Kirche träte, um der hl. Messe beizuwohnen, er sich sogleich in seine Heimat versetzt fühlte.

Wer übrigens bei dem Vielen, was wir heute über Mystik hören und lesen, hinhorcht auf den religiösen Pulsschlag der Gegenwart, der möchte wohl dem Worte eines protestantischen Gelehrten beistimmen: „Es geht ein

katholischer Zug durch die Welt." Ein großer Teil der gebildeten evangelischen Christenheit ist von aufrichtiger Bewunderung für den Katholizismus erfüllt, ja in vielen regt sich die stille oder laute Sehnsucht nach katholischem Geist und katholischen gottesdienstlichen Formen. England ist der beste Beweis dafür.

Jesus Christus, einst und jetzt.

„Wohl in keinem Punkte", schreibt P. Weiß in seinem schönen Büchlein „Jesus Christus", „haben wir mehr Grund, einen Vergleich mit der Vergangenheit zu scheuen, als inbezug auf die Liebe und Verehrung zu dem, in dem all unser Heil, unser ganzer Trost, unsere einzige Hoffnung ruht, zu unserem Herrn und Heiland Jesus Christus. Wir reden von allem, nur den einen Namen, in dem sich alle Kniee beugen, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, führen wir außer etwa, wenn wir ein Gebetbuch in der Hand haben, selten im Munde. Wir kennen alles, nur der bleibt uns vielfach fremd, ohne den alles nichts ist. Wir rühmen uns jeder Nichtigkeit, wenn aber die Rede auf den fällt, der von sich selbst gesagt hat: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben", so ist es fast, als ob wir uns seiner schämten."

Wie war es doch früher anders! Wer beschenkt unsere fromme ajzetische Literatur wohl heute noch mit einer Nachfolge Christi, wie die eines Thomas von Kempen, in der alles sich um das letzte Ziel und Ende dreht, wo Christus und seine Nachahmung der Inhalt jedes Kapitels bildet, wo auf die Liebe zu Jesus und die mit ihr von selbst gegebene Selbstverleugnung und der Geringschätzung der nichtigen vergänglichen Dinge jeder kleinste Satz zurückführt, ein goldenes Büchlein zeugend von einer Kenntnis des menschlichen Herzens, über welche die neue Psychologie uns noch nicht hinausgebracht, von einer Beweiskraft für das Wort des hl. Augustinus: „Das Herz wird nicht ruhig, bis es ruhet, o Gott, in dir", wie sie überzeugender kaum uns in einer Ethik oder Apologetik entgegentritt.

Und wenn wir bewundernd vor den alten Domen des glaubensstarken Mittelalters stehen, sind sie nicht ein in Stein gehauener Hymnus auf den, um dessen Tabernakel sich ihre Mauern türmen, und wenn man sie in ihren einzelnen Teilen studiert, findet sich nicht in ihnen bis ins kleinste Detail eine reiche, auf Christus hinweisende Symbolik?

Alle die alten Kreuze, die sich an den Ecken der Straßen, an Stellen, wo auf dem Felde die Wege sich kreuzen, und worauf den Wanderer die das Kreuz beschattenden hohen Lindenbäume schon von ferne hinweisen, das goldene Kreuzchen, das früher die Jungfrau als schönsten Schmuck auf ihrer Brust trug, und die hölzernen und steinernen, die die Gräber der Toten schmücken, ist das nicht alles ein Zeichen, wie die Liebe zu Christus mit dem Leben und Sterben seiner Gläubigen verbunden und auf ihn bezogen war? Wer gibt uns heute noch einen solchen Reichtum an Hymnen und Kirchenliedern, die eine glaubensfrohe Zeit und die Liebe zu Christus uns geschenkt?

Gewiß wird heute noch viel von Christus geredet und geschrieben, aber wie vieles, was ihn nicht ehrt, sondern schmäht! Wie vieles, selbst in unsern Büchern und Gesprächen klingt mehr wie eine Disputation über Christus, als wie eine begeisterte Lobrede auf ihn und eine liebevolle Hinführung zu ihm?

Und das Kreuz selbst ist vom Hals der Frauenwelt verschwunden, und wenn es sich noch in irgend einem Medaillon in einem Eckchen findet, weiß es ebensowenig auf den Gekreuzigten hin, wie das Hackenkreuz, das die Deutsch-Völkischen tragen.

Und wo findet noch ein Kreuz oder eine Kreuzigungsgruppe, die seit Jahrhunderten irgend ein Straßeneckchen füllten, vor den Augen der Stadträte Gnade, es sei denn, daß man es als Altertümchen, das eigentlich ins Museum gehörte, als Denkmal primitiver Volkskunst verwahren möchte. Und wer über die modernen Friedhöfe geht, findet der nicht, wie das Kreuz immer mehr zurücktritt und die alte griechische Stele in unschöner und langweiliger Weise die Begräbnisstätte schmückt!

Die Alten haben, ehe die Druckkunst erfunden war, wenig über religiöse Dinge gelesen. Die Gemälde an den Wänden der Kirche war die sogenannte biblia pauperum, d. h. das religiöse Buch für die Armen, in dem den Gläubigen die Heilstatsachen veranschaulicht und erklärt wurden.

Heute haben wir eine Menge religiöser Schriften und Blätter, die in acht und zwölf Seiten der Familie auf den Tisch gelegt werden. Sie mögen noch so interessant geschrieben sein, weil sie mehr oder weniger von Christus handeln, sind sie, zumal den jüngeren Mitgliedern aus dem Hause, zu langweilig. Ein spannender Roman, und spannend oft, weil schlüpfrig, ist ihnen lieber.

Ja, gestehen wir es uns nur offen ein. Es sieht im religiösen Leben so schlecht aus, weil es uns am festen Glauben, an inniger Liebe zu Jesus Christus fehlt. Kino und Sport sind heute die Ideale, Gewinn und Genuß die Dinge, die für die meisten noch Wert haben.

Das Bewußtsein, vor allem für die unsterbliche Seele Sorge tragen zu müssen, ist ganz in den Hintergrund getreten. Wer denkt noch an das alte schöne Wort: in cruce salus! Im Kreuz ist Heil!? Und doch bleibt das Wort wahr.

Oder wer will denn behaupten, die Welt hätte bis jetzt außer dem Kreuze das Heil gefunden? Bei allem Fortschritt auf allen Gebieten, bei allen Erfindungen, bei allen Erleichterungen des Verkehrs, bei der Möglichkeit, die Früchte, die Blumen, die Erzeugnisse, die Schätze weitentlegener Länder einem in wenigen Stunden und Tagen auf den Tisch zu legen — gabs denn je eine solche allgemeine Unzufriedenheit in der Welt als heute?

Der Pessimismus, das Schimpfen und Wettern über die heillosen Zustände und den Jammer des Lebens ist die Signatur unserer Tage.

Und es wird nicht besser, ehe man dem göttlichen Heiland in seinem eigenen Privat-, im Familien- wie im öffentlichen Leben die Stelle gibt, die ihm gebührt, nämlich den Mittelpunkt, um den sich alles dreht.

Die Franziskanerin.

Einstmals kam der hl. Franziskus, der im Himmel eine bevorzugte Stellung einnimmt, zum Throne Gottes und sprach: „Herr, ich habe dort unten auf Erden so viele, die meinen Namen tragen, Franze, Fränzchen und Franziskus, Franziskaner, Franziskanerinnen, Franziskanessen, Schwestern vom hl. Franziskus und arme Schwestern vom hl. Franziskus. Nun sind durch den hl. Vater Papst Leo XIII. auch noch die Ordensbrüder und Ordensschwestern vom 3. Orden hinzugekommen und das in Europa, Asien, Amerika, in allen Weltteilen und in den Weltteilen wieder in allen Städten und einer Menge von Dörfern. Und sie wachsen an Zahl noch Tag um Tag, wie die Blumen im Rosenmonat. So ist es mir unmöglich geworden, den Lebenslauf all dieser Kinder, wie ich doch als Vater Franziskus soll, zu überwachen. Drum bitte ich in aller Bescheidenheit, mir doch einige von deinen vielen Engeln zu überlassen, mir zu helfen. Besonders möchte ich heute einmal eine lang verschobene Visitation bei den Ordensschwestern vom hl. Franziskus da unten in K. halten, die sich der Armen, meiner Lieblinge annehmen sollen. Willst du nicht wenigstens für diesmal einen Engel bestimmen, der auf die Erde hinunterstiegt und sieht, was sie machen, alles aufschreibt und mir dann über ihr Tagewerk Mitteilung macht?"

Der Herr lächelte über des hl. Franziskus Einfalt, konnte und wollte ihm aber nichts abschlagen. Er rief also gleich einen schreibkundigen, klugen Engel herbei und gab ihm den Auftrag — es war noch früh am Morgen — einmal schnell nach K. hinunterzueilen und da der ersten besten Franziskanerin zu folgen und zu sehen, was sie täte; denn aus den gewöhnlichen, alltäglichen Handlungen der einzelnen Schwester könne man den Geist erkennen, der unter ihnen allen herrsche.

Dem Engel schien der Auftrag zu gefallen; er schlug ein paarmal mit den lichten Flügeln, als wolle er die kleinsten Stäubchen herausblasen und flog dann auf den ersten Strahlen der Morgensonne hinunter am Dom und St. C. vorbei und stand bald am Tore Nr. 6 in der Str . . . . .

Er wollte nicht schielen, denn wenn er seinen Namen nennen oder seine Visitenkarte abgeben oder gar sagen würde, wer ihn geschickt, würden, so wußte er, die Nönnchen so aus dem Konzept kommen und das ganze Haus in eine Aufregung geraten, daß er kein getreues Bild ihrer gewöhnlichen Tätigkeit bekäme.

Er schwebte also wie ein feines, leichtes Lichtwölkchen an der Front des Hauses hinauf und herunter. „Dem Wartenden schleicht die Minute", sagt das Sprüchwort. So erging es auch unserem guten Engel. Er bedachte eben nicht, daß man hier auf dieser unvollkommenen Erde nicht so früh aufsteht, wie im Himmel, und dazu war es erst halb fünf. Er wollte fast schon ungeduldig werden und etwas aufschreiben, da hört er auf einmal Stimmen in der an die Straße anstoßenden Kapelle. Es war der Schwestern Morgen- und Tagzeitengebet, dann eine viertelstündige Stille zur Betrachtung, zuletzt die heilige Messe mit Gebet und Lied. Da das alles Engeldienste waren, so machte das Anhören und Mitbeten dem Engel da draußen große Freude.

Endlich hörte er, daß Leute aus der Kapelle hinausschlichen. So, dachte er, jetzt werden sie als sterbliche, der Nahrung bedürftige Erdenkinder ihr Morgenbrot nehmen und dann an ihre Arbeit gehen. Also warte noch ein wenig. Er hatte sich nicht getäuscht. Denn es dauerte nicht lange, gegen ½8 Uhr, da tat die Türe sich auf und eine Schwester nach der andern in braunem Kleid, schwarzem Mantel und Schleier traten zur Pforte heraus. Sie trugen große schwarze Taschen, die sich weit und breit machen ließen, in der linken Hand unter dem Mantel verborgen. Einige hatten noch eine weltliche Begleiterin mit einer ebenso großen Tasche bei sich. — Indeß hörte der Engel wie eine der Schwestern, noch in der Türe stehend, zur Pförtnerin sagt: „Wenn arme Leute aus St. N. kommen sollten, bestellen Sie dieselben gefälligst auf heute abend 6 Uhr."

„St. N.?!" Der Engel erinnerte sich, daß man im Himmel einmal vor Jahren davon gesprochen, daß in St. N. viele arme Leute wohnten. Ei, dachte er, da bist du ja an die rechte Schwester gekommen, der willst du folgen. Unsichtbar flog er also hinter ihr her und hielt sich dicht an ihrer Seite. Nachdem sie ein paar Straßen links und dann wieder rechts gewandert, ging die Schwester in eine Kirche hinein und kniete dort einige Minuten vor dem Bilde des hl. Antonius andächtig nieder. Das gefiel dem Engel und er notierte dies gleich, weil er wußte, es würde den hl. Vater Franziskus freuen, zu vernehmen, seine Schwestern hielten seinen großen Ordensbruder Antonius so in Ehren. Sie schritten dann am Dom vorbei durch den Bahnhof hindurch, gingen weiter und weiter und kamen endlich in eine lange Straße. Dort trat die Schwester in ein Haus ein, dessen Türe offen und in dessen Flur weißer Sand gestreut war. Auf dem ersten Stock klopfte sie an und schritt dann in ein Zimmer, auf welchem in einem Bette ein alter abgemagerter kranker Mann lag. Sie reichte ihm mit einem freundlichen guten Morgen die Hand, nahm aus der Tasche eine silberverkröpfte, mit rotem Wein gefüllte Flasche heraus und hielt sie dem froh lächelnden Kranken vor die Augen. Dann setzte sie Flasche und Tasche bei Seite, legte den Mantel ab und nahm aus einem Korbe, der bereits gestern ins Haus war gebracht worden, weiße Tücher, Spreiten, Kruzifix, Leuchter, Kerzen, Weih-